

Die Heimatwerker von Nieheim

Text **Ulrich Brinkmann**



Während der Summer School Ende September haben die Studierenden und Flüchtlinge das Potenzial der großen Diele im Haus Lüttge Straße 14 als Gemeinschafts- und Veranstaltungsraum reichlich genutzt. Fotos: Sebastian Becker (links); Ulrich Brinkmann (unten)

Integration ermöglicht Revitalisierung – und anders herum: Ein ungenutztes Ackerbürgerhaus in Nieheim könnte Raum bieten für Sprachkurse, eine Bibliothek, eine Werkstatt, ein Café. Flüchtlinge und Studierende haben gemeinsam Ideen entwickelt und erprobt.



Nieheim ist eine kleine, ja winzige Stadt im Osten von Westfalen. Seine zum Jahresende 2015 gerade mal 6254 Köpfe zählende Bürgerschaft lebt in einem reizvollen, von Zersiedelung und überdimensionierter Infrastruktur weitgehend unberührten Hügelland zwischen Weser und Eggegebirge. So beschaulich-ländlich es hier auch zugeht, viele Traditionen stehen inzwischen zur Disposition. Abwanderung, Leerstand und Niedergang sind keine unbekanntes Phänomene im eigentlich hübschen, noch immer mittelalterlich strukturierten Ortszentrum, das im Februar mit dem Brand des „Ratskrugs“ ein bedeutendes Gebäude verloren hat. Doch Nieheim, so klein es auch ist, war immer aufgeschlossen für neue Entwicklungen: Man denke an den Nieheimer

Käse, der von hier in alle Welt verschickt wird, an das „Bilster Berg Drive Resort“, eine Autorennstrecke, die dem namensgebenden Hügel nach Auflösung des dort befindlichen Munitionsdepots der britischen Rheinarmee eine neue, überregionale Bedeutung sicherte, oder, wenn man etwas weiter zurück geht in der Geschichte, an das Wirken des Arztes, Dichters und Demokraten Friedrich Wilhelm Weber (1813–1894), der seinen Lebensabend in Nieheim verbrachte.

Webers lyrisches Schaffen ist ein heutzutage weitgehend in Vergessenheit geratenes „Heimatwerk“ eines Menschen, der die Welt gesehen hat und doch in seiner Heimat verwurzelt blieb – frei vom Provinziellen, das so oft (und oft vor-schnell) mit Ostwestfalen in Verbindung gebracht

wird. Als der Braunschweiger Architekt Holger Pump-Uhlmann, zusammen mit dem Dortmunder Stadtplanungsbüro Junker + Kruse verantwortlich für das Integrierte Handlungskonzept Nieheims, die Landesinitiative StadtBauKultur NRW in Gelsenkirchen auf die Situation der Stadt aufmerksam machte, stieß er etwas an, womit Webers Verbindung von Heimatliebe und Weltläufigkeit unweigerlich in Erinnerung gerufen wird: durch ein ganz anders geartetes Heimatwerk, das aber ebenso überregional zur Kenntnis genommen werden könnte wie einst die „Dreizehnlinden“ des Dichters.

Denn mit dem Projekt „Heimatwerker“ setzt Nieheim der verbreiteten Angst vor der Veränderung ostwestfälische Tugenden entgegen: Handeln statt Lamentieren, Besonnenheit statt Hysterie. Zusammen mit Oliver Hall, Professor am Lehrgebiet Stadtplanung und Städtebauliches Entwerfen der Detmolder Schule für Architektur und Innenarchitektur, sowie der Landesinitiative sollen Flüchtlinge in der Mitte der Stadt aktiv werden: und zwar im Haus Lüttge Straße 14.

Das Gebäude ist eines jener ortsbildprägenden Ackerbürgerhäuser, die heutzutage, da kaum noch Äcker bestellende Bürger in Nieheim leben, nur noch schwierig zu nutzen sind und demzu-



Die niedrigen Räume im Mezzaningeschoss, die kaum Stehhöhe bieten, wären der geeignete Ort für eine Bibliothek. Die Teilnehmer der Summer School haben das gleich an Ort und Stelle simuliert. Unten: Fitnessstudio im Garagentrakt. Fotos: Oliver Hall (links), StadtBauKultur NRW (unten)



folge eine gewisse Trübheit ausdünsten. Seine Erbgemeinschaft – sechs Geschwister, die hier noch in den alten bäuerlichen Verhältnissen aufgewachsen sind – hat sich bereit gefunden, das Haus der Stadt für zehn Jahre kostenfrei zur Verfügung zu stellen. Und die Hochschule hofft, hier Erkenntnisse gewinnen zu können, die sich auf andere Ortschaften und Häuser übertragen lassen, die mit ähnlichen demographischen und ökonomischen Veränderungen konfrontiert sind. Die derzeit 120 in Nieheim aufgenommenen Flüchtlinge wiederum – die meisten aus Syrien, andere aus dem Irak und Afghanistan – könnten hier, so die Idee, tätig werden und Räume für den Gemeinbedarf entstehen lassen und betreiben.

Unter der Bedingung, dass der Gemeinde keine weiteren Kosten dadurch entstehen, stimmte der Stadtrat dem Vorhaben zu. Ende September fand eine erste Summer School mit 30 Studierenden und 20 Flüchtlingen statt, die Ideen lieferte und teilweise auch gleich erprobte: im Erdgeschoss ein Raum für Sprachkurse, vielleicht auch ein kleines gastronomisches Angebot, im niedrigen Zwischengeschoss eine Bibliothek und ein eigener Raum für die Mädchen, im rückwärtigen Trakt eine Lehr- und Fahrradwerkstatt, in den Garagen ein Fitnessstudio. Das könnten Orte werden, die auch die Nieheimer aufsuchen; Orte, wo sich über einen konkreten Bedarf zwanglos in Kontakt treten lässt; Angebote, die der Integration der Geflüchteten ebenso wie der Revitalisierung des Stadtzentrums dienen.

Das Sonderförderprogramm „Hilfe im Städtebau“ des Landes NRW, mit dem die „Heimatwerker“ finanziert werden, zielt auf genau solche Projekte, auch wenn die Antragstellung aufgrund der anfangs noch etwas nebulösen Zielsetzung kompliziert war. Aber „Integration beginnt am Planungstisch“, argumentiert Tim Rienits, Geschäftsführer der Landesinitiative StadtBauKultur NRW. Die 360.000 Euro, die nun aus diesem Fördertopf nach Nieheim fließen, reichen aus, um an der Detmolder Hochschule jetzt die Planung zu präzisieren und dann das Erdgeschoss des Hauses herzurichten; derartige Innenarbeiten können besser von den Flüchtlingen bewältigt werden als Arbeiten an der Gebäudehülle. Weitere Ausbauten, hoffen die Initiatoren, könnten nach und nach, auch über Spenden, finanziert werden.

ORCA bringt Sie zum Ziel! BAU 2017 Stand C3.616

Ausschreibung • Vergabe • Abrechnung • Kostenmanagement

www.orca-software.com/ava

jetzt gratis testen!

Hoffnung bauen

Text **Christian v. Wissel und Martin Peschken**



Entwürfe von Studierenden der TU Braunschweig für ein Schutzhaus in Ba'adre: Unter der „Wohnplattform“ von Yinuo Ma (oben) entsteht auf fast der gesamten Grundstücksfläche verschatteter Freiraum zum Spielen. „Modulvielfalt“ von David Baar (unten) interpretiert die dichte Folge von öffentlichen und privaten Hofräumen sowie Baukörpern, die für alte Städte im Nahen Osten typisch sind.



Die Religions- und Kulturgemeinschaft der Jesiden im Nordirak ist besonders von der Gewalt des sogenannten Islamischen Staats betroffen. Um den Kindern und Frauen dort zu helfen, soll in der kurdischen Stadt Ba'adre mit deutscher Unterstützung ein Schutzhaus gebaut werden.

Ein Schutzhaus für Frauen und Kinder, die von Krieg, Verfolgung und Gewalt traumatisiert sind, muss mehr sein als vier Wände und ein Dach: ein „Haus der Hoffnung“ (auf Kurdisch: Mala Heviya) das als vorübergehendes Zuhause dient. Nicht nur architektonische Fragen sind von Belang, sondern es braucht auch die Kraft, ein Bauprojekt in ein Hilfs(netz)werk zu verwandeln. Mit „Mala Heviya/Haus der Hoffnung“ haben deutsche Jesiden, Lehrende und Studierende der TU Braunschweig und weitere Partner aus Architektur, Politik, Hochschule und Gesellschaft diese Herausforderung angenommen.

Initiiert wurde das Projekt vom Verein Jugend humanitärer Hilfe e.V. (JhH), einer Gruppe junger, im Raum Braunschweig/Goslar lebender Jesiden,

die sich formierte, nachdem im Sommer 2014 der sogenannte Islamische Staat das Sindschar-Gebirge im Irak überrannt und an den dort ansässigen Jesiden Völkermord verübt hatte.

Die Jesiden sind eine Religions- und Kulturgemeinschaft, deren Glauben viele Aspekte mit anderen monotheistischen Religionen teilt, aber keine zentrale heilige Schrift aufweist. Stattdessen ist das Jesidentum in mündlicher Überlieferung und kultischer Praxis lebendig. Im Ort Lalisch, in den Bergen Kurdistans, liegt das wichtigste Heiligtum. Dort wird im Herbst das alljährliche Versammlungsfest gefeiert. Theologische Fehlinterpretationen von außen dienen in der Geschichte immer wieder zur Rechtfertigung von Verfolgung und Vertreibung.

Seit Ende des Irakkriegs 2003 sind Jesiden vor allem Opfer des islamischen Fundamentalismus geworden. Die Gewalttaten von 2014 waren besonders verheerend. Viele Jesiden wurden ermordet oder – insbesondere Frauen – verschleppt. Die meisten Überlebenden aus dieser Gegend leben heute in Camps in der irakischen Autonomen Region Kurdistan.

Um die Not ihrer Landsleute in diesen Lagern zu lindern, organisierte der JhH zunächst Hilfsleistungen von Deutschland aus. Vor Ort stellten die Aktivisten fest, dass es unter den Binnengeflüchteten die elternlosen Kinder und misshan-

delten Frauen am schwersten haben. Um ihnen nachhaltig zu helfen, bewog der Verein die kurdische Stadt Ba'adre, ein zentrales Grundstück zur Verfügung zu stellen. Dann wandte er sich an Gabriele G. Kiefer, Almut Grüntuch-Ernst, Volker Staab und Rolf Schuster, die am Department Architektur der TU Braunschweig lehren. 30 Architektur-Studierende aus acht Nationen wurden mit den spezifischen kulturellen und psychosozialen Herausforderungen des Schutzhauses vertraut gemacht und erhielten die Aufgabe, ein Waisenhaus zu entwerfen.

Ihre Entwürfe variieren zwischen Hofhaustypologie und terrasserter Raumlanschaft, zwischen Plattform und Labyrinth. Backstein-Ornamentik und Lehmabau sollen für sensible Licht- und Blickführung, für gutes Raumklima und Ästhetik sorgen. Dabei darf das Schutzhaus nicht zu transparent sein. Aus Sicherheitsgründen und um vor fremden Blicken zu schützen, muss es zur Stadt hin geschlossen sein. Die Raumorganisation folgt den Ansprüchen der jesidischen Kultur an die geschlechterspezifische Unterbringung der Kinder: Mädchen und Jungen aus verschiedenen Familien sollen sich nicht in den gleichen Räumen aufhalten, wenn sie unbeaufsichtigt sind. Geschwisterpaare, die ihre Eltern verloren haben, werden dagegen nicht getrennt untergebracht.

Videokonferenzen mit Betroffenen machten die Studierenden mit den Anforderungen vertraut. Das Büro Ziegert Roswag Seiler brachte seine Expertise für „interkulturelle“ Bauprojekte, unter anderem im Irak, ein. Und die NGO Luftbrücke Irak e.V. entwickelte ein Konzept für die psychotherapeutische Betreuung des Hauses. Zeitgleich erarbeiteten Studierende der Klasse Fons Hickmann an der UdK Berlin Kommunikationsstrategien, um weitere Unterstützer zu gewinnen. Im Aedes Network Campus Berlin wurden die Ergebnisse im September 2016 vorgestellt.

Inzwischen ist das Projekt zum Netzwerk gewachsen. Jetzt stehen die nächsten Schritte an: das Schutzhaus detaillieren, Kosten berechnen, Bauabläufe planen und Projektanträge bei öffentlichen Institutionen schreiben. Damit Bau und Betrieb gelingen, ist eine gute Zusammenarbeit mit der Verwaltung und Zivilgesellschaft vor Ort nötig. Ziel ist es, das Schutzhaus in die Arbeit anderer, im Irak bereits tätiger Hilfsorganisationen und lokaler Akteure einzubetten. Erst dann kann geklärt werden, ob Studierende auf der Baustelle mitwirken können und wie der Wissensaustausch mit lokalen Handwerkern aussieht.

Weitere Informationen: mala-heviya.de

Herausragend Energiesparend

Entdecken Sie jetzt die neue
CoolStream S·T·A·R Serie



BAU 2017
Besuchen Sie uns auf der BAU2017,
Halle C2, Stand 339 und Halle B2, Stand 337



Adiabatische Kühl- und Lüftungssysteme von Colt

Der CoolStream zeichnet sich durch niedrige Investitions- und äußerst geringe Betriebskosten aus. Verdunstungskühlung ist bis zu siebenmal günstiger als herkömmliche Systeme.

Unser Beitrag für energieeffiziente und nachhaltige Gebäudetechnik.

Erfahren Sie hier mehr über den Colt „CoolStream S·T·A·R“ und Colt:
www.colt-info.de

COLT

“People feel better in Colt conditions”

Neue Identität bauen

Text **Tanja Scheffler**

Unter dem Titel „Polnisch modern“ haben wir in Bauwelt 38 davon berichtet, wie die nachkriegsmoderne Architektur in Wrocław ab den späten 50er Jahren dazu beitrug, aus dem bis Kriegsende deutschen Breslau eine Stadt mit einer neuen, einer polnischen Identität werden zu lassen. In den zehn Jahren zuvor war man aber auch nicht untätig. Fotos aus dieser frühen Zeit des Wiederaufbaus sind jetzt in einer Dresdner Ausstellung zu sehen.

Die enormen Kriegszerstörungen, der zum Teil stark verändernde Wiederaufbau einzelner Häuser, die Errichtung neuer Wohngebiete – eine Ausstellung im Dresdner Kraszewski-Museum zeigt anhand eindrucksvoller Aufnahmen des Fotografen Stefan Arczyński, wie das seit dem späten Mittelalter deutsche Breslau ab 1945 als polnische Stadt Wrocław wiedererstand.

Nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Breslau galt es, für die neu angesiedelten Bewohner, die größtenteils aus den (nun sowjetischen) polnischen Ostgebieten stammten, Anknüpfungspunkte zu schaffen, damit sie in der ihnen völlig fremden Stadt heimisch werden konnten. So versuchten Archäologen, Bau- und Kunsthistoriker, wie es der damalige Stadt-

rats-Präsident Aleksander Wachniewski 1946 formulierte, „unter der dicken Schicht des germanischen Putzes das alte, polnische und piastische Wrocław auszugraben.“

Damit schufen sie aus der mittelalterlichen Stadtgeschichte heraus eine – die spätere Zeit weitgehend ausblendende – Kontinuität, die die polnische Gegenwart der Stadt als natürliche Folge einer langen geschichtlichen Entwicklung darstellen und auf diese Weise legitimieren sollte. Viele Spuren der deutschen Vergangenheit wie Geschäfts- und Reklameschriftzüge wurden entfernt, die deutschen Denkmäler, Stadtteil- und Straßennamen durch polnische ersetzt. Und im Wortsinne des Wachniewski-Zitats wurden an einer ganzen Reihe alter Gebäude demonstrativ gotische Fenster- und Türbögen und die historischen Ziegelstrukturen freigelegt.

Wir geben dem Ring sein früheres polnisches Aussehen zurück!

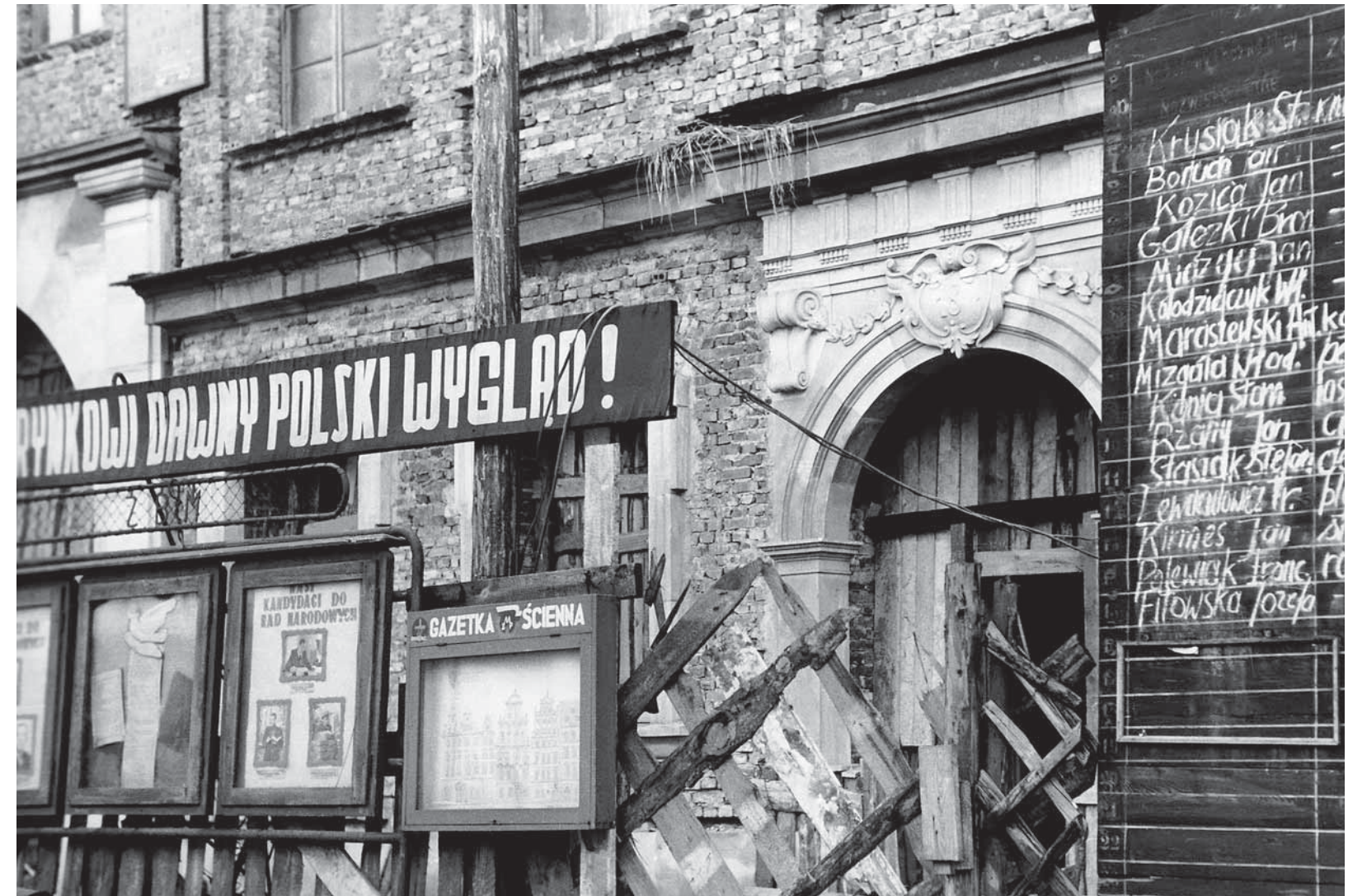
Ausgangspunkt dieser Umgestaltung war der Ring (polnisch Rynek) genannte mittelalterliche Marktplatz. In der Mitte des im 13. Jahrhundert angelegten, rechteckigen Platzes befindet sich ein dichter Baublock, bestehend aus dem gotischen Rathaus, dem Neuen Rathaus und verschiedenen Bürgerhäusern. Viele der frühesten Gebäude in der Randbebauung des Rings waren im Laufe der Zeit durch Nachfolgebauten ersetzt worden, die gotischen Fassaden hatte man meist im 15. oder 16. Jahrhundert im Stil der Renaissance umgestaltet.

Nach dem Krieg waren knapp 60 Prozent der Bausubstanz am Ring zerstört. Nur 17 Häuser blieben weitgehend erhalten, sie wurden als erste instandgesetzt. Die übrigen rekonstruierte man später – aufbauend auf den noch in den 30er Jahren im Zusammenhang mit den Bestrebungen zur gestalterischen Bereinigung der deutschen Altstädte angefertigten Studien – mehr oder weniger frei, an die aktuellen Bedürfnisse angepasst.

Die im Krieg fast vollständig zerstörte Südseite des Rings wurde 1952–58 in lockerer Anlehnung an den Zustand um 1800 wieder aufgebaut: mit Gebäuden im Stil der Renaissance, des Barock und des Klassizismus. Einigen unzerstörten Warenhäusern des frühen 20. Jahrhunderts blendete man historisierende Fassaden vor. Auch das aus dem frühen 16. Jahrhundert stammende Haus „Zum Goldenen Krug“, 1904 abgerissen und gegen ein Jugendstil-Gebäude ersetzt, wurde wieder aufgebaut.

Sozialistische Identität

Zeitgleich sollten die ersten Großprojekte im Stil des Sozialistischen Realismus – wie das nach dem Vorbild des Warschauer Marszałkowska-Viertels errichtete Kościuszko-Wohnviertel (1954/55) – eine gänzlich neue, dezidiert sozialistische Identität in Wrocław zum Ausdruck bringen. Rund um den (nach einem polnischen Nationalhelden benannten) plac Tadeusza Kościuszki, den früheren Tauentzien-Platz, wurde ein Ensemble aus größtenteils fünfgeschos-



Links: Wrocław, Blick vom Rathaussturm auf die kriegszerstörten Gebäude des Rings, 1954. Daneben: Bauarbeiten bei der Errichtung des Kościuszko-Wohnviertels, 1955. Im Hintergrund links das nur partiell zerstörte, bereits 1948 wiedereröffnete ehemalige Kaufhaus Wertheim (Arch.: Hermann Dernburg, 1928–30)

Oben: „Wir geben dem Ring sein früheres polnisches Aussehen zurück!“, hieß die offizielle Leitlinie zum Wiederaufbau des kriegszerstörten Rings. Schriftzug vor der bereits abgeputzten Fassade eines Bürgerhauses, 1955. Fotos: Stefan Arczyński/Sammlungen des Städtischen Museums Wrocław

sigen Gebäuden mit hohen Walmdächern und traditionell gestalteten Fassaden gebaut, das sich an der ursprünglichen städtebaulichen Situation orientierte. Drei Häuser aus der Vorkriegszeit (Kaufhaus Wertheim, Hotel Savoy, Dresdner Bank) wurden integriert. Auch ein monumentaler Gebäudezug mit langen Arkadengängen entstand dort; das sozialistische Regime inszenierte ihn bei offiziellen Veranstaltungen gerne als eindrucksvolles neues Entree in die Innenstadt. Die Fotos von Stefan Arczyński im Dresdner Kraszewski-Museum dokumentieren neben den Kriegszerstörungen vor allem diese Frühphase des Wiederaufbaus in Wrocław. Seine bis ins Detail informativen Bildausschnitte reflektieren kongenial den Geist ihrer Zeit, und sie sind Zeug-

nis der polnischen Kunst- und Kulturgeschichte – arbeiteten die Konservatoren und Architekten in Wrocław damals doch im Sinne der Staatsräson an einem neuen architektonischen Gesamtkunstwerk: eine Visualisierung des offiziell verordneten Geschichtsbilds. Die Ausstellung findet anlässlich des 100. Geburtstags des Fotografen statt. Nicht zuletzt spiegeln sich in Stefan Arczyńskis Lebensweg die engen Verflechtungen der deutschen und der polnischen Geschichte. Arczyński wurde 1916 als Sohn eines polnischen Emigranten in Essen geboren. Dort machte er eine Lehre als Fotograf. Nach dem deutschen Kriegsdienst wurde er aus der sowjetischen Gefangenschaft nach Polen entlassen.

Auf der Suche nach neuer Identität. Wrocław in der Nachkriegszeit
Kraszewski-Museum, Nordstraße 28, 01099 Dresden
www.museen-dresden.de
Bis 29. Januar



Finnlands Sprung nach vorn

Text **Wolfgang Jean Stock**

Farbiger, heiterer und raffinierter wurden Architektur und Design in Finnland in den 60er Jahren. Dies zeigt eine Ausstellung in Helsinki

Bitterarm war Finnland in der frühen Nachkriegszeit, denn erst 1952 endeten die Reparationslieferungen an die Siegermacht Sowjetunion, deren Wert von 600 Millionen Dollar für die kleine und mit Flüchtlingen aus Karelien überfüllte Nation eine riesige Belastung bedeutet hatte. 1952 war zugleich das Jahr, in dem Finnland den Grundstein zu seinem Wiederaufstieg als eine der führenden Architekturnationen legte – damals begann die Planung von Tapiola, der „Stadt im Wald“ westlich von Helsinki. Bereits nach Abschluss des ersten Bauabschnitts bewunderte man in ganz Europa die neuen finnischen Leistungen im Wohnungsbau.

Dass sich zehn Jahre später die Lage fast vollständig geändert hatte, dass die mageren Zeiten in den Sechzigern einer ersten Konjunktur gewichen waren, dies zeigt die aktuelle Ausstellung im Museum für finnische Architektur in Helsinki.

Ein Indiz dafür war, dass man Autos wieder ohne Bezugschein kaufen konnte. Eine hervorragende Einführung in die reich bestückte Schau liefert der Farbfilm „Better Living“ aus dem Jahr 1968. Er zieht sozusagen eine Bilanz dieses großen Sprungs nach vorn: Der Wohnungsbau erreicht neue Rekorde, die Nation motorisiert sich, das Fernsehen hält Einzug, die Infrastruktur wird modernisiert, und Straßenszenen vermitteln ein optimistisches Leben.

Auslöser für die gesteigerte Bautätigkeit war die zunehmende Landflucht. Während sich periphere Gegenden entvölkerten, nahm der Druck auf die Zentren im Süden zu, vor allem auf die Hauptstadtregion. So wurde Tapiola ein Teil der werdenden Großstadt Espoo, die sich disparat in den küstennahen Wäldern ausbreitete. Zwar wurde dort versucht, den neuen Wohngebieten durch Geschäftszentren eine Mitte zu geben. Gleichwohl überwog die ungestüme Zersiedelung, die durch den wachsenden privaten Autoverkehr noch gefördert wurde. Neben Wohnvierteln entstanden aber auch viele öffentliche Gebäude wie besonders Schulen und Hochschulen (darunter die berühmte Anlage von Alvar Aalto in

Otaniemi), Fabrikanlagen und erstmals Einkaufszentren.

Eine Sonderrolle nahmen die Sakralbauten ein, die nach Entwürfen der besten Architekten zu Dutzenden quer durchs Land errichtet wurden. Die Kirchen und Kapellen von Viljo Revell, Aarno Ruusuvuori, Pekka Pitkänen und anderen huldigten nämlich dem „ehrlichen“ Grau des Sichtbetons und nicht der neuen Farbigkeit, die sich sowohl an Fassaden zeigte als auch in bunten Plastikmöbeln sowie den Textilien von Marimekko. Den zeitgeistigen Mut zur Farbe dokumentieren in der Ausstellung prägnante Aufnahmen von Innenräumen, darunter der Wohnraum des Marketing-Chefs der Firma Asko in Lahti. An diesen Interieurs lässt sich auch das Streben nach hochwertigen Grundrissen trotz finanzieller Beschränkungen erkennen, ob im Punkthaus, Zeilenbau oder Atriumhaus. Hinzu kam ein neuer Standard im Ausbau mit „Schwedenküchen“ und funktionalen Bädern.

Element, Modul, Vorfertigung: Das waren die Leitideen der finnischen 60er Jahre. Auch die Bauindustrie wurde von der Fortschrittseuphorie ergriffen. Wenn aber nicht qualifizierte Architekten die Entwürfe lieferten, wie etwa bei einer großen Wohnanlage in Jyväskylä, führten die Plattenbauprojekte zu ästhetisch und städtebaulich jämmerlichen Ergebnissen. Jorma Mukala, der Chefredakteur der Fachzeitschrift ARK, bezeichnet dieses angeblich demokratische Bauen als „Hässlichkeit für alle“. Vorfertigung im besten Sinne war hingegen das Holzbausystem „Moduli 225“ von Kristian Gullichsen und Juhani Pallasmaa, die auch den Prototyp für eine elementierte Sauna entwickelten.

Die Ausstellung zeigt die Gewinne des Jahrzehnts, nicht aber die Verluste, welche die Historikerin Riitta Nikula in ihrem Buch „Bebaute Landschaft. Finnlands Architektur im Überblick“ (1993) aufgelistet hat. So wurden in Helsinki wertvolle Häuserzeilen durch grobe Geschäftsbauten ersetzt, in kleineren Städten fielen dem „Aufbruch“ ganze Holzhausviertel zum Opfer. Schade ist auch, dass dieses Mal das Katalogbuch nur auf Finnisch vorliegt, denn das englischsprachige Begleitheft bietet lediglich Basisinformationen. Man sieht: Obwohl Finnland auf seine Architektur so stolz ist, wird selbst hier immer mehr am Geld für Kultur gespart.

More colourful, more cheerful, more sophisticated
Finnish architecture in the Sixties

Arkkitehtuurimuseo – Museum of Finnish Architecture,
Kasarmikatu 24, 00130 Helsinki

www.mfa.fi

Bis 19. Februar

Der finnischsprachige Katalog kostet im Museum 20 Euro



Jyväskylä-Viitaniemi, 1958–64, Arch.: Jorma Järvi Foto: Simo Rista/Arkkitehtuurimuseo

Bauwelt.de

Im Gespräch

GROHE



Institut für Klimafolgenforschung, Potsdam
BHBVT Architekten, Berlin

Im Gespräch mit ...
AllesWirdGut Architekten, Wien

Porträt
AllesWirdGut Architekten, Wien

Deutsche Schule, Madrid
Grüntuch Ernst Architekten, Berlin

02

Parken³

WÖHR



Urbane Mobilität: Verdichtung

Kjøita Secret Garden,
Kristiansand
ARK.NET, Kristiansand

Palais Coburg, Wien
POK Pühringer Privatstiftung,
Wien

Gran Vía 48, Madrid
Rafael de La-Hoz Arquitectos,
Madrid

03